

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bastel. Eine Geschichte von Friedrich Rasche

[urn:nbn:de:bsz:31-337423](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337423)

vollen Kiste, die er wie einen Schatz behütet und bewacht hatte, in das Hofgespann kletterte und mit ihm davongefahren wurde.

Zu der Hofburg.

Der liebe Kaiser Franz Joseph empfing sein Tiroler Landesherrn so leutselig und freundlich, daß Peter Mitterhofer trotz der vornehmen Umgebung sofort Zutrauen faßte und ohne Fagen und Bangen seine Maschine erklärte und vorführte. Zehn bis zwölf Herren des Hofes schauten zu und waren gespannt, was für ein Gesicht Majestät wohl machen würde. Endlich hub der Kaiser an: „Mir scheint die Sache, wenn auch grob und ungeschlacht, nicht uneben. Aber ehe ich Euch, Mitterhofer, versprechen kann, zu helfen, muß ich die Erfindung erst von Leuten prüfen lassen, die sich auf derartige Mechanik verstehen. Ich lasse den Apparat nach dem Polytechnischen Institut bringen, und diese gelehrten Herren dort mögen entscheiden, ob an der Erfindung etwas ist oder nicht! Verharrt auf meine Kosten ein paar Tage in Eurem Quartier, der Entscheid wird nicht allzu lang auf sich warten lassen, dafür Sorge ich!“

Und mit diesen Worten des gütigen Landesherren war Mitterhofer entlassen.

Das waren zwei bange, zwei schreckliche Tage für den braven Tiroler. Da, am dritten Tage morgens gegen neun Uhr fuhr wieder der Hofkurtier vor dem Gasthause vor. Ein Lakai trug die Kiste und stellte sie vor Mitterhofer in dessen Stübchen nieder. Der Hofkurtier aber händigte dem Erfinder ein Schreiben und zugleich einen versiegelten zweiten Brief ein, ließ sich den Empfang der Schriftstücke bescheinigen und verschwand.

Nun stand der Schreiner da, in jeder Hand einen Brief mit kaiserlichem Siegel. Zuerst öffnete er den einen, sehr dicken und schweren. — 150 Gulden lagen darin. Und nun den andern. Und in dem stand das Todesurteil der Maschine. Ein gelehrtes Kollegium von Sachverständigen des Hohen Kaiserlichen Instituts habe auf Allerhöchsten Befehl die von ihm erfundene Maschine zum Schreiben geprüft, aber feststellen müssen, daß die zu erwartende Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit dem Schreiben mit der Hand immer nachstehen werde. Aber um die Kaiserliche Huld zu bekunden, würden dem Erfinder beigelegt in einem zweiten Schreiben 150 Gulden aus Allerhöchster Privatschatulle Anerkennungsgeld zugebilligt. —

Aus! — Alles aus! — Alle Hoffnung dahin! — Mitterhofer war erledigt, seine Erfindung dazu. — Es blieb ihm nach seiner Heimkehr kein Ruhm weiter als der, in seinem Dörflein als der weitgereiste Mann angestaunt zu werden, der in Wien gewesen war, der mit dem Kaiser gesprochen hatte und der von ihm ein Gnadengeschenk erhalten hatte. Nie wieder hat die Welt etwas von Mitterhofer gehört. —

Und von der Schreibmaschine auch nicht?

Wer lacht da?

Die Sache ging weiter.

Am Polytechnischen Institut zu Wien studierte um die gleiche Zeit, da die Mitterhofer'sche Schreibmaschine auf kaiserlichen Befehl geprüft wurde, ein Amerikaner namens Charles Glidden. Es war ein tüchtiger Kopf und Jamulus einer der Professoren, die die Maschine begutachten mußten. Und ein Jahr später baute dieser wadere Sohn Amerikas, angeregt durch die Mitterhofer'sche Idee und auf ihr fußend, die erste Schreibmaschine für die Praxis, die bald ihren Siegeszug durch die Welt antrat. —

Armer Mitterhofer! Ihm wurde dasselbe Schicksal zuteil, wie ein Jahrzehnt später einem anderen deutschen Erfinder, Philipp Reis aus Gelnhausen, dem Erfinder des Fernsprechers, dessen Werk in der Heimat nicht die ihm gebührende Würdigung fand. Auch hier war es wieder ein geschäftstüchtiger Amerikaner namens Bell, der sich die Idee von Reis zu eigen machte und seine Erfindung verbesserte. So kam diese echt deutsche Erfindung im Jahre 1877 von Amerika aufs neue wieder zu uns. — Erfinderschicksal!

Der Bastel.

Eine Geschichte von Friedrich Rasche.

Mit der Geschichte vom Bastel hätte es nicht so viel auf sich, wenn nicht der Ausgang dieses stillen Vagabundendaseins so seltsam gewesen wäre und dem jungen Pfarrer von Unterhausen, der hier als Kronzeuge auftritt, Zeit seines weiteren Lebens zu denken gegeben hätte.

Jahr um Jahr, wenn der erste harte Ostwind aus den Hügelnwäldern gefahren kam und über die Stoppelfelder rings um Unterhausen pffft, wehte es den Bastel ins Dorf. Niemand wußte jemals die Richtung, aus der er herantrollte. Ganz plötzlich stand er in seinem schadhaften Röckchen und mit brüchigem Schuhwerk vor irgendeinem der Großbauern, packte ihn bei einem Jackenknopf, schmunzelte ihm von unten herauf ins Gesicht und sagte: „Gelt du — heuer fängt's die Reihe bei dir an!“

Mit dieser kurzbündigen Redensart lud sich der Bastel regelmäßig bei dem Angeredeten zu einem Freiquartier für den ersten Wintermonat ein. War der Monat verstrichen, rückte der Bastel von selber weiter zum nächsten Bauern. Wenn dann der Winter vorbei war und in den Gärten die Stare zu lärmen anfangen, verschwand der Bastel eines Nachts ohne Gruß und Dank.

Eine Ablehnung hat der Bastel nie erfahren, denn dieser stille und, wie es sich zeigen wird, nützliche Mensch stand in Unterhausen in beson-

derem Ansehen. Es war allen noch gut in Erinnerung, daß er vor Jahren bei einer novemberlichen Feuersbrunst eine schon verloren gegebene Bäuerin aus den Flammen geholt und daß er an einem Februartage ein kleines Mädchen, das beim Schlittern durchs Eis gebrochen war, aus dem Mühlgraben gezogen hatte. Und auch sonst gab es nichts gegen ihn einzuwenden. Denn er war nicht nur ein bescheidener, sondern auch ein nützlicher Gast. Die Nächte verschief er im Stall, untertags aber hocte er in der Gesindestube und tat, was ihm seinen Namen eingebracht hatte: er bastelte. Bald zog er neue Holzstapfen in die Rechen ein oder schnitt ein Stuhlbein zu, bald schnitzte und bemalte er Tellerbretter, Tabakskisten oder verzierte Holzleuchter. Und auch mit Uhren verstand er umzugehen wie ein gelernter Mechaniker.

Jedenfalls war der Bastel für seine Quartierleute keine spürbare Last, und die Unterhausener, mit dem ewig gleichmäßigen Wandel der Jahreszeiten vertraut, hatten sich im Laufe der Zeit an das ebenso regelmäßige Kommen und Gehen des Bastel längst gewöhnt. Ja — sie betrachteten ihn vielleicht schon zu sehr mit dem Auge selbstverständlicher Gewohnheit, denn wenn man recht hinsah, hatte es mit dem Dasein des Bastel doch mehr als nur eine verwunderliche Bewandnis.

So wußte niemand, wie alt er eigentlich war. Seinem Aussehen nach konnte er als ein rüstiger Sechziger gelten.

Aber der Älteste von Unterhausen, der Häusler-Jochen, der von den Neunzigen nicht mehr weit war, behauptete, schon in seiner Jugend sei der Bastel wintersüber in Unterhausen beheimatet gewesen, und er habe schon damals genau so ausgesehen und dasselbe gebastelt. Im Grunde waren alle Unterhausener Zeugen für das verwunderlich hohe Alter des Bastel, denn die letzte Generation hatte ihn bestimmt schon von der vorletzten übernommen. Der Bastel selber wies sich, wenn er nach seinem Alter gefragt wurde, als ein rechter Schalk aus. Mit dem püffigsten Gesichte, das ihm zu Gebote stand, brachte er vor, es gefalle ihm schon eine kleine Ewigkeit auf Erden, und er habe schon mit Abraham im Haine Mamre die Schafe gehütet, und im übrigen sei ihm beim vielen Sirahentreten das Kalendermaß allmählich abhanden gekommen. Rein nichts war aus ihm herauszulisten.

Weiter ist der Bastel niemals dazu zu bewegen gewesen, die Kirche zu betreten. Auch hier ließ er es auf scherzhafte Ausflüchte ankommen: er stehe mit dem lieben Gott auf so gutem Fuße, daß er kein Kirchenlaufen nötig habe. Und dem Pfarrer ging er ebenfalls offensichtlich aus dem Wege. Jedes Jahr aber, wenn es Weihnachten wurde, begann der Bastel einen großen Kreuzfigus zu schnitzen. Und er machte dem Gotteslohn kein verzerrtes Qualengesicht, sondern gab ihm ein

Antlitz in Farbe und Ausdruck frisch und strahlend wie das ewige Leben. Und in jeder Christnacht verschwand der Bastel und mit ihm der Christus. Kein Mensch wußte, was er just in dieser Nacht allein angab, und wo das Kreuzifix blieb. Andern Tages war der Bastel wieder da, und jedesmal schien er lebensvoller und geradezu jünger von seiner heimlichen Weihnachtsfeier zurückzukehren. Die Geistesträgheit der Unterhausener hatte sich auch mit diesen Absonderlichkeiten abgefunden, und da die Menschen in dieser Gegend obendrein nicht zu denen gehören, die gern und viel reden, ist es nur selten zu einer für den Bastel beschwerlichen Fragerei gekommen. Der Bastel gehörte eben zum Dorfe, er hatte seine unanfechtbaren Verdienste, und im übrigen wurde nicht viel Wesens von ihm gemacht.

Im Sommer jenes Jahres, in dem das Leben des Sonderlings so seltsam und geheimnisvoll abbrach, war der alte Pfarrer von Unterhausen in den längst verdienten Ruhestand gegangen und ein junger, heißblütiger Gottesmann an seine Stelle getreten. Der neue Pfarrer war von strenger aufrichter Gesinnung, und Gott und sein Amt lagen ihm so sehr am Herzen, daß er sich mitunter auf der Kanzel zu einem Eisern fortreiben ließ, das den Bauern ungewohnt war. Und auch sonst hielt der Pfarrer in seiner Gemeinde auf Zucht und Ordnung bei allem, was das tagtägliche Leben betraf.

In diesem Jahre war ein ungewöhnlich milden Herbst ungewöhnlich lange im Lande geblieben. Am so unvermittelster fiel Mitte November eine bissige Kälte ein. Mit dem ersten Frosttag kam auch der Bastel ins Dorf, so pünktlich, als habe er in einem nahen Walde auf der Lauer gelegen und den üblichen Zeitpunkt seines Einzugs herbeigewartet. Diesmal war es der Bauer Andreas, bei dem der Bastel seinen Winterunterschlupf suchte und fand. Niemand hatte von seiner Ankunft Aufhebens gemacht, und er werfelte nun wieder seine Tage hin, wie er und alle es gewohnt waren.

Dem jungen Pfarrer, der seine Augen überall hatte, entging der neue Gemeindegewachs nicht. Was er auf Umfragen bei den Bauern über den Wintergast erfuhr, machte ihn neugierig genug; und da ihm der Bastel nicht von ungefähr in den Wurf kommen wollte, suchte er ihn schließlich in der Gesindestube auf.

Als der Pfarrer eintrat, hatte der Bastel gerade das Schnittmesser an einem klobigen Mustampfer. Da er sich von den durchdringenden Augen und dem strengen Mund des Geistlichen für sich nichts Gutes versprach, rollte er sich gleichsam wie ein Igel zur Abwehr zusammen, setzte sein undurchdringlichstes Gesicht auf und tat im übrigen, ohne dabei unfreundlich zu sein, als könne er mit dem Munde nicht recht vom Fleck. So kam bei diesem ersten Zusammentreffen der

beiden überhaupt kein richtiges Gespräch zustande. Denn auch auf die Fragen nach dem Woher? und den Wegen seiner Wanderschaft erhielt der Pfarrer höchst unzulängliche und unbestimmte Antworten. Um nichts klüger als er gekommen war, verließ er den Bastel, der kaum einmal den grauen Zottelbart von seiner Schnitzerei gehoben hatte. Beide aber hatten es im Gefühl, daß sie niemals gut Freund miteinander werden würden.

Der Pfarrer hatte bald herausbekommen, daß er sich am Bastel keinen eifrigen Kirchgänger erworben hatte. Und so sah er in ihm nicht nur einen absonderlichen Kauz, sondern vor allem einen verstockten, vielleicht schlimmeidnischen Menschen, für dessen Seelenheil er sich Kraft seines Amtes mitverantwortlich fühlte. Es war also keineswegs eine böswillige Überheblichkeit, wenn sich der junge Geistliche immer mehr um das innere Leben des Bastel zu bekümmern anfang.

Der Bastel hatte es in der Gewohnheit, dann und wann einen Abend in der Dorfschenke zu verfrischen bei einem Glas Bier und einem harten Korn und gegen ehrliche Bezahlung. Denn sein



Als der Pfarrer eintrat, hatte der Bastel gerade das Schnitzmesser an einem Hobigen Musstamper.

Basteln warf immerhin ein paar Groschen nebenher ab. An diesen Abenden fand sich schließlich auch der Pfarrer ein. Und nun kam es, daß die teils belustigten, teils erstaunten Unterhause-ner oft recht bewegten Streitgesprächen beiwohnen konnten. Anfangs hatte der Bastel auf seiner mürrischen Zurückhaltung beharren wollen, bald aber bewies er, daß er nicht nur Antworten zu geben verstand, sondern daß er zu kräftiger Rede und Gegenrede auch das Nötige im Kopfe hatte.

Diese hin und her gesponnenen Gespräche brachten freilich nicht mehr zu Tage, als daß der Bastel ein Menschenrätsel war, das keiner lösen konnte.

Als der Pfarrer einmal auch die verhängliche Frage nach dem Alter des Bastel stellte, verschlangte der sich wiederum hinter den kuriossten Behauptungen, aber er trug sie diesmal mit dem ernsthaftesten Gesicht vor.

„Ich bin halt schon ein rechtschaffenes Weibchen unterwegs,“ sagte er, „und bestimmt schon so lange, daß Jahr und Tag kein rechtes Maß mehr ist. Manchmal redet es mir ein, ich sei mein eigener Sohn, vielleicht schon mein eigenes Enkelkind. Vielleicht bin ich auch ein Bruder vom ewigen Juden. Und ganz gewiß bin ich ein paar tausend Stunden älter als der Herr Pfarrer.“

Als der Pfarrer merkte, daß er das Brett wieder an der falschen Stelle gehohlet hatte, sprang er auf ein anderes Thema über und forderte Rechenhaft, warum der Bastel so hartnäckig der Kirche fernbliebe.

„Auch darauf ist eine Antwort gewachsen,“ entgegnete der Bastel. „Die Kirche ist mir eben zu eng, die Wände zu nah und das Dach zu niedrig. Einmal hab ich in einem Dom gebetet, der war so hoch, daß man kaum sah, wo die Säulen an die Decke stießen. Aber es kam keine Sonne durch die gruselig bunten Fenster herein. Da war es auch mit dem Beten nichts. Die schönste Kirche ist noch immer der Himmel, über den die Sonne und die Sterne laufen. Den Großteil des Jahres vagabundiere ich hinter dem lieben Gott her durch Felder und Wälder, und auf einem Berg, um den Wind und Wolken sind, läßt er sich am sichersten finden. Da hat er mich wintersüber vom Kirchgang befreit.“

Dem Pfarrer mußte diese Redeweise natürlich ganz wieder die Ordnung erscheinen; er begann, dem Bastel gehörig die Meinung zu sagen, und hielt eine richtige kleine Predigt über das Wesen Gottes, der über aller Welt und allen Himmeln sei, und wie und warum der Mensch seine Herrlichkeit in hergebrachter Weise zu verehren habe. Der Bastel hörte geduldig zu. Als der Pfarrer geendigt hatte, ließ er es auf keinen Meinungsstreit ankommen, sondern sagte nur wiederum: „Ich bin halt doch um ein paar tausend Stunden älter als der Herr Pfarrer,“ und sah ihm ruhig ins Gesicht. Und vor den Augen des Bastel, die so blank waren wie die Augen eines Kindes, das das Staunen noch nicht verlernt hat, verstummte der Gottesmann, wiewohl er noch manches auf dem Herzen hatte.

Unterdessen war es ein rechter Winter geworden. Breit und schläfrig lagen die Gehöfte in ihrer weißen Vermummung. Tag um Tag flotzte neuer Schnee herab, so daß Straße und Wege immer wieder ausgeschaufelt werden mußten. Die Nächte kitzelten vor Frost.

Zehn Tage vor Weihnachten etwa begann der Bastel seine alljährliche Herrgottschnitzerei. Inzwischen war er zum Bauer Hollmann weitergerückt. Er hatte sich ein gut Stück Lindenhölz verschafft, und da er in dieser Zeit nichts anderes anrührte, ging die Arbeit schnell vorwärts. Die etwa einen halben Meter hohe Figur war gewiß kein großes Kunstwerk, aber sie verriet eine sichere geschickte Hand und jene Eigenwilligkeit in der Auffassung des Christus, deren schon Erwähnung getan wurde.

Der Pfarrer hatte von dem Schnitzwerk des Bastel Wind bekommen. Und da ihm der Sonderling als Herrgottschnitzer noch verwunderlicher erschien, beschloß er, ihn aufzusuchen. Dabei wußte er im Grunde nicht, ob ihn mehr menschliche Neugier oder die Verpflichtung zur Seelsorge antrieb, den Geheimnissen im Leben des Bastel nachzuspüren.

Als der Pfarrer zwei Tage vor Heiligabend die Hollmannsche Gefindestube betrat, brannten schon die zwei Petroleumlampen. Die niedrige Stube, in der Knechte und Mägde beisammen saßen, war voll Tabakqualm und vorfestlichem Redegezwirr. Das verstummte, als man des Geistlichen ansichtig wurde. In einer Ecke saß der Bastel und bemalte im Scheine einer Wachskerze seinen Christus. Der Pfarrer trat heran und betrachtete mit erstaunten Augen den Kreuzifixus.

„Ja, meinst du denn, Bastel,“ sagte er endlich, „daß es sich gar so leicht stirbt?“

Der Bastel, der die Augen nicht von dem frischfarbigen strahlenden Gesicht seines Heilandes tat, antwortete: „Es stirbt sich überhaupt nicht. Denn es gibt keinen Tod. Und wer seinen Christus hat, der hat auch das ewige Leben schon hier auf Erden. Man muß nur,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „das ewige Blut des Heilandes in rechtem Glauben genießen.“

„Gut geredet, Freund Bastel,“ entgegnete der Pfarrer. „Aber trotzdem will mir dein lachender Heiland nicht gefallen. Weißt du nicht, daß Er geschrien hat, als es auf den Tod ging?“

„Es ist ein guter und fröhlicher Tod gewesen,“ beharrte der Bastel, „und also überhaupt kein Tod, denn er ist am Kreuze lebendig geblieben für alle. Die meisten wissen nur nichts mit dem Ewiglebendigen anzufangen.“

„Und wem willst du deinen Christus stiften?“ fragte der Pfarrer.

„Mir selber — Herr Pfarrer — mir selber,“ gab der Bastel zur Antwort und seine Augen waren seltsam hell und wissend.

„Ja — wie denn das?“ verwunderte sich der Geistliche.

„Das wird halt mein Geheimnis bleiben müssen,“ erwiderte der Bastel und ließ sich auf keine andere Antwort mehr ein.

Kopfschüttelnd und sehr nachdenklich ging der Pfarrer davon, und er nahm sich vor, am Christ-

abend ein Auge auf den Bastel zu haben. Am nächsten Tage gab er auch einem der Knechte einen Wink, er möge auf den Wunderlichen und sein Vorhaben achten.

Dann war der heilige Abend. Gegen 6 Uhr hielt der Pfarrer in der Kirche die erste Christmesse ab. Als er nach dem kleinen, aber frohfeierlichen Gottesdienst aus der Sakristei trat, wurde er von dem Hollmannschen Knecht erwartet. Der brachte vor, er habe den Bastel in der Dämmerung davonschleichen sehen, das Kreuzifix unter seinem Mantel verbergend. Behutsam sei er ihm gefolgt. Der Bastel habe den Weg nach dem Walde eingeschlagen, sei hier kreuz und quer gelaufen und dann in der Heidenschlucht verschwunden. Weiter habe er dem Seltsamen nicht folgen können, denn er habe umkehren müssen, um dem Pfarrer Bescheid zu geben. Der Pfarrer, dem eine ungewohnte Aufregung in alle Glieder fuhr, dankte dem Knecht, wünschte ihm eine gesegnete Weihnacht, holte seine windischere Laterne herbei und machte sich auf den Weg.

Die Heidenschlucht liegt eine reichliche halbe Stunde von Unterhausen ab und ist ein enges, wilderwachsenes Waldtal, in dem ein paar verwitterte Steinblöcke so seltsam zueinanderstegen, daß man sie für die Reste eines vorchristlichen Altars halten kann. Jedenfalls steht die Schlucht seit alter Zeit in einem gewissen Berruf.

Dem Pfarrer war es auf seiner einsamen Wanderung wunderbar und fast unheimlich zumute. Er hatte mit dem kniehohen Schnee zu kämpfen, der sich an seinen Schuhen festklumpte. Und außerdem wußte er den Weg nicht recht. Die Bäume ächzten manchmal unter ihrer weißen Last. Er tappte mindestens schon eine geschlagene Stunde in dem nächtlichen Winterwald umher und fing an, rechtsschaffen müde zu werden. Da traf er auf eine einzelne Fußspur und folgte ihr ohne große Überlegung.

Wie er so Fuß für Fuß in die vorgetretenen Tappen setzt, ist ihm mit einemmal, er höre eine zarte Musik; die kommt wundersam durch den Wald auf ihn zugeweht und legt sich ihm seltsam auf Herz und Kopf. Und weiter meint er, eine blasse Helligkeit wüchse zwischen den Stämmen herauf. Und überhaupt hat er das Gefühl, als wolle sich im nächsten Augenblick ein Wunder begeben.

Wöhllich steht der Pfarrer vor dem unteren Eingang zu der Heidenschlucht. Und hier wartet allerdings ein Wunder auf ihn.

Die ganze Schlucht ist so tag- und sonnenhell, daß es ihm in die Augen blendet. Bäume und Büsche haben Frischlaub, der Boden ist ein einziger grüner Teppich, und in der Luft ist ein Singen und Klingen wie von den Stimmen vieler kleiner Vögel. Vor einem alten breitästigen Baum aber kniet der Bastel. An dem rissigen Stamme hat er seinen Christus mit dem

strahlenden Gesicht angebracht. Und er hat dem Gottessohn ein Messer in die Hüfte gestoßen, just an der Stelle, wo auf Golgatha ein Söldnerspeer den heiligen Leib aufriß. Aus der Hüfte aber tropft rotes, klares, lebendiges Blut. Der Bastel kniet davor, die Hände wie eine Schale erhoben, und jedesmal wenn ein roter Tropfen herabfällt, hebt er die Hände an den Mund.

Dem Pfarrer hat es vor Schreck und Bewunderung die Sprache verschlagen. Schweiß



Der Bastel kniete vor einem alten breitstämmigen Baum.

bricht ihm aus der Stirn. Und dann schreit er auf — und er hört seine eigene Stimme fremd und unwirklich wie im Traume:

„Bastel — was treibst denn da?“

Der Bastel fährt herum, stößt beide Arme von sich und fällt auf den Rücken. Das hat der Pfarrer gerade noch sehen können. Dann mit einemmal ist alles Licht und Leuchten erloschen. Stockschwärze ist gewesen, und ein Sturmstoß ist durch die Schlucht gefahren, hat den Erschrockenen kalt angefallen und die windsichere Laterne ausgelöscht. Wie betäubt ist der Pfarrer in den Waldhineingelaufen und todmüde kurz vor Mitternacht in das Dorf zurückgekommen.

Am nächsten Tage ging der Pfarrer nach der Morgenpredigt, die er fast teilnahmslos und ohne innere Wärme hielt, zu Hollmann. Das Ereignis im Walde lag ihm wie ein böser Spuktraum in den Gliedern. Als es sich herausstellte, daß der Bastel wider die Gewohnheit ausgeblieben war, vertraute sich der Geistliche dem Bauern an. Zusammen mit zwei Knechten machten sie sich auf den Weg nach der Heiden Schlucht.

Sie fanden den Bastel rücklings im Schnee liegen vor dem Baum mit dem frischfarbigen Kreuzfing. Die Männer brachten kein Wort über die Lippen, denn sie sahen, daß sich Wunderbares zugetragen hatte. Das Gesicht des Bastel war so uralte und zerfallene und geradezu mumienhaft unerkennlich, wie man es bei Lebzeiten nicht gesehen hatte. Und in seinen Handflächen fand man deutliche Spuren von Blut.

Als Hollmann das Kreuzfing von dem Baume ablösen wollte, sah er, daß das erst strahlende Antlitz des Heilandes grau entfärbt und in Schmerz und Trauer verzerrt war. Er wies dem Pfarrer diese Verwandlung, und dessen Verwirrung wurde zu einer tiefen Erschütterung.

Auch zeigte sich, daß sich der Kreuzfing nicht von dem Baume entfernen ließ. Man entdeckte keinen Nagel, mit dem er an dem Stamme befestigt gewesen wäre; also mußte das Herrgottsbild des Bastel mit dem Baume verwachsen sein.

Die Unterhauener wollten anfangs den Tod ihres Bastel nicht für wahr halten, und es gab einige, die meinten, der Bastel würde im Herbst schon wieder bei ihnen auftauchen.

Der Pfarrer aber hielt dem unter so geheimnisvollen Zeichen Verstorbene eine Grabrede, die so gedankenvoll und dunkel war, daß die Unterhauener nur den geringsten Teil davon begriffen:

Eine sonderbare Geschichte.

Erzählt von Hero Max.

„n Abend, Lämmleswirt!“

„n Abend, Küster.“

„Noch niemand vom Stammtisch da?“

„Doch. Dort hinten in der Nische sitzt der Friedhofverwalter.“

So pflegten den Totengräber seine Freunde zu nennen.

Der Küster bestellte sich sein Glas und Schritt auf die bezeichnete Ecke zu.

„Was ist denn dir wider die Borsten gegangen, daß du dich in der Ecke so trübelig rundrüdfst, Schwager?“

„D, nix wie Ärger hat unjereiner, nix wie Ärger,“ kam es zurück, mit einem Schubser gegen das halbgeleerte Bierglas.

„Hat dich dein Weib verärgert, meine holde Schwester, oder wollen deine drei Buben net parieren, Friedhofverwalter?“

„Nei. Diesmal sind's Amtsjachen.“

„Amisjachen? So, so. Du hast doch in dem letzten Sommermonat nichts zu beschiden gehabt. Der dicke Seifenfuder, das will ich schon glauben, daß d' Mühe g'habt hast, den in der Grube festzuhalten. Er wird dir mit einem Witz haben davontrennen wollen.“

„Laß doch das dumme Spaßen, Schwager.“